

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Es ist doch weiß Gott kaum zu glauben“, sagte er. „Du würdest es kaum für möglich halten, lieber Freund, daß dieser ganze Lärm um nichts geht, als um lumpige zweiundzwanzig Schilling und drei Pence für eine miserable Kuckucksuhr, die, als ich sie das erstemal aufzog, kaputt ging. Das allererste Mal, sage ich dir. Wenn es wenigstens ein Motorrad, ein Kodakapparat oder eine Laterna magica gewesen wäre.“

Diese Zusammenhänge waren mir schleierhaft. Warum sollte es eine Kuckucksuhr, ein Motorrad oder eine Laterna magica sein?

„Die Sache ist nämlich so“, erklärte Ukridge. „Vor ein paar Jahren wohnte ich neben so einem Laden, der mit Motorrädern und auch mit photographischen Apparaten handelte. Da sah ich nun einmal ein Motorrad, das mir ziemlich gefiel. Und so kaufte ich es denn unter Vorbehalt von dem Lämmel. Unter Vorbehalt, verstehst du? Außerdem eine Kamera und eine Laterna magica. Die Ware sollte geliefert werden, sobald ich mich endgültig entschlossen hatte. Also nach ungefähr einer Woche kommt der Kerl und fragt mich, ob ich die Sachen haben wollte, oder ob kleine Aenderungen nötig seien oder was sonst. Ich sage ihm, daß ich mir die Sache noch überlegen wolle. Vorläufig würde ich zunächst einmal die kleine Kuckucksuhr kaufen, die er in seinem Fenster hatte.“

„Nun und?“

„Na ja, das sagte ich dir ja schon“, sprach Ukridge voll Zorn. „Das Ding funktionierte nicht, ging kaputt, als ich es das erstemal aufzog. Dann vergingen ein paar Wochen. Jetzt fing dieser Kerl an, sich höchst unangenehm bemerkbar zu machen. Wollte, daß ich ihm Geld zahlte. Ich versuchte ihm mit Vernunftgründen beizukommen. Ich sagte ihm: ‚Schauen Sie her, lieber Mann‘, sagte ich. ‚Was brauchen wir darüber noch viel Worte zu verlieren. Ueberlegen Sie sich doch einmal, wie gut Sie bei der Sache weggekommen sind. Wofür,‘ sagte ich, ‚möchten Sie lieber den Kaufpreis als Außenstand haben: für eine Kuckucksuhr oder für ein Motorrad oder für eine Kamera oder für eine Laterna magica? Man hätte meinen sollen, daß auch der Blödeste sich dieser Logik nicht hätte verschließen können. Aber nein. Der Mann setzte mir aber wegen dieser Lächerlichkeit dermaßen zu, daß ich mir schließlich nicht anders zu helfen wußte, als in eine andre Gegend zu ziehen. Glücklicherweise hatte ich ihm ja nicht meinen richtigen Namen genannt.“

„Warum das?“

„Man kann nie wissen“, war die etwas rätselhafte Antwort.

„Ach so!“

„Für mich war die Angelegenheit erledigt. Trotzdem hat er mich bei den unmöglichsten Gelegenheiten und wenn ich ihn am allerwenigsten erwartete, aufgestöbert und belästigt. Einmal jagte er mich durch drei oder vier Straßen und hätte mich auch bestimmt bekommen, wenn er nicht glücklicherweise über einen Kartoffelkorb gestolpert wäre. Ich sage dir, es ist zum Verzweifeln mit diesem Mann.“

„Ja, warum zahlst du ihn denn dann nicht?“ erlaubte ich mir zu bemerken.

„Aber lieber Junge“, äußerte Ukridge sein Befremden über derartig unwirtschaftliche Methoden. „Wie kannst du nur solchen Unsinn reden. Wie komme ich dazu, den Mann zu bezahlen? Auch abgesehen davon, daß ich jetzt mein Geld, weiß Gott, für bessere, aussichtsreichere Zwecke brauche, kommt es doch aus rein prinzipiellen Gründen gar nicht in Frage.“

Als unmittelbare Folge dieses aufregenden Zwischenfalls ergab es sich, daß Ukridge seine Habseligkeiten zusammenpackte, seufzend seine Wochenrechnung beglich und sich dann ohne viel Aufsehens in meine Wohnung umquartierte, wo er ja schon öfter in

den für ihn besonders turbulenten Zeitläuften einen sicheren Unterschlupf gefunden hatte.

Ich kann zwar nicht behaupten, daß ich über den Logisbesuch ebenso begeistert war, wie mein guter Portier, der ja Ukridge besonders in sein Herz geschlossen hatte; immerhin muß man zugeben, daß er als Logisbesuch — und er hatte ja in dieser Eigenschaft langjährige Praxis — durchaus nicht unbequem und störend wirkte. Seine Gewohnheit, grundsätzlich nicht vor der Mittagstunde aufzustehen, sicherte mir jene Morgenstunden ungestörter Einsamkeit, die ja nun einmal für die erfolgreiche Arbeit eines jungen Schriftstellers unerlässlich sind. Wenn ich einmal abends zu arbeiten hatte, so war er immer gern bereit, hinunter zu gehen und ein Stündchen mit dem Portier zu verplaudern. Er hatte eigentlich nur einen einzigen Fehler: nämlich den, in den unmöglichsten Nachstunden in mein Schlafzimmer zu kommen, um sich mit mir über irgendein neues Projekt zu unterhalten, wie er sich schmerzlos seinen Pflichten gegenüber Fräulein Mabel Price aus Clapham entziehen könne. Einige energische Verteidigungsversuche meiner Nachtruhe hatten ihn zwar für achtundvierzig Stunden eingeschüchtert; aber in der dritten Morgenstunde des Sonntags, der die erste Woche seines Logisbesuches beendete, wurde ich aus tiefstem und sanftestem Schlummer kurzerhand durch die von meinem lieben Freund zu diesem Zweck bevorzugte Methode geweckt, wenige Zentimeter vor meinen schlummernden Augen das grausam weiße Licht der Nachtlampe anzuknipfen.

„Ich glaube, lieber Freund“, hörte ich eine zufriedene Stimme, während sich ein Schwergewicht auf meine Zehen niederließ — „ich glaube, jetzt habe ich endlich den rettenden Gedanken. Gut ab vor deinem Portier, ohne den ich bestimmt nicht darauf gekommen wäre. Erst als er mir die Handlung des Romans erzählte, den er gerade liest, kam ich plötzlich auf diesen glücklichen Ausweg. Also höre mal zu“, fuhr Ukridge fort, während er sich behaglicher auf meine Füße setzte, „und sage mir dann, ob du nicht auch glaubst, daß die Sache gut ist. — Einige Tage bevor Lord Craude Tremaine die zarte Angela Bracebridge, das schönste Mädchen Londons, heiraten sollte...“

„Was, zum Teufel, erzählst du mir da? Weißt du denn nicht, daß es mitten in der Nacht ist?“

„Das schadet nichts. Morgen ist der Tag des Herrn, da kannst du schlafen, solange du Lust hast. Ich war gerade dabei, dir die Handlung des Romans zu erzählen, den dein Portier jetzt liest.“

„Du willst mir doch nicht etwa sagen, daß du mich um drei Uhr nachts aufweckst, um mir die Handlung irgendeines blödsinnigen Romans zu erzählen.“

„Du hast nicht zugehört“, sprach Ukridge mit leisem Vorwurf. „Ich sagte, daß eben diese Handlung mich auf meine großartige Idee gebracht hat. Um die Sache kurz zu machen — denn du scheinst nicht recht bei Stimmung zu sein — also dieser Lord verspürt irgend einen Schmerz auf der linken Seite und geht zwei Tage vor der Hochzeit zu einem Arzt, und der erzählt ihm in aller Seelenruhe, daß er nur noch sechs Monate zu leben hat. Es sind da natürlich noch sehr viel Verwickelungen und am Schluß stellt sich sogar noch heraus, daß der Idiot von Doktor unrecht gehabt hat. Aber was mich an der Sache interessiert, ist natürlich nur die Tatsache, daß diese Heirat durch den ärztlichen Befund zunächst einmal verhindert war. In dem Roman sind sie alle sehr nett zu dem Lord, aber jeder sagt ihm, daß es ausgeschlossen sei, daß er ein unschuldiges und gesundes Mädchen an sich ketten darf. Und so kam ich auf eine großartige Idee. Ich muß nämlich morgen abend bei den Leuten essen. Und dich bitte ich nun um weiter nichts, als daß du...“ (Schluß folgt.)

Die Beton-Straße gibt maximale Verkehrs-Sicherheit. — Ihre Herstellungskosten sind mittlere, die Unterhaltungskosten minim, das Material schweizerisch!

BETON-STRASSEN A.G., WILDEGG.